Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **35 (1941)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925700

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie aber war das Wunder zu erklären? Meine Frau, die hinter mir schritt, hatte das Auto zum großen Glück für alle noch rechtzeitig erspäht und blitzartig die ganze Gefahr erfaßt. Durch ihr Schreien und Gestikulieren machte sie den nichtsahnenden Autler stutzig, so daß dieser, hierdurch aufmerksam gemacht, seinen Wagen noch in allerletzter Sekunde zum Stehen bringen konnte. Hatte da nicht eine höhere Vorsehung gewaltet? Die meisten werden es als einen „glücklichen Zufall" taxieren, wir aber geben Gott die Ehre. Wer nämlich gläubig betet, begibt sich in den Schutz des Allerhöchsten.

Durch das schrille Angstgeschrei war eine Anzahl handfester Burschen in ihrer Siesta bei der Ruine aufgerüttelt worden; da sie das Auto beobachtet hatten, ahnten sie offenbar ein Unglück und waren gleich zur Stelle. Mit vereinten Kräften gelang es dann, den schweren Wagen wieder „aufs Geleise" zu schaffen. Beachtlich war, daß der „starke Mann", ein Metzgermeister, keine Flüche über seine Lippen brachte, sondern heilfroh war, daß das Malheur noch glimpflich verlief. Ehe der Wagen davonrollte, machte er der wackern Frau durch das Wagenfenster durch Winken mit der Hand seine Reverenz.

Marin.

Bilder aus der Schweizergeschichte.

(Fortsetzung.)

Der alte Zürichkrieg.

Nicht genug damit. Die Zürcher eröffneten die Feindseligkeiten und zogen mit einem Heer von 6000 Mann auf dem Zürichsee hinauf gegen Pfäffikon. Dort versuchten sie eine Landung, sahen aber, daß das Ufer gut bewehrt war von den Eidgenossen. So eilten sie wieder heimwärts und überließen auch die beiden Seeufer schutzlos dem Gegner. Die Landbevölkerung am See flüchtete Hals über Kopf auch gegen die Stadt. In der Stadt selbst entstand eine heillose Verwirrung. Die Bürgerschaft war nur halb bei diesem bösen Streit dabei. Der Rat von Zürich sah sich genötigt, mit den Eidgenossen einen demütigen Frieden zu schließen. Zürich mußte verzichten auf alle Ansprüche vom Erbe des Toggenburger Grafen. Die Erbitterung war schon so weit gestiegen, daß es auch eigenes Land, die Höfe Pfäffikon und Wollerau an Schwyz abtreten mußte. Damit hatte Schwyz den Bogen überspannt. Die Stadtzürcher, vorab der Bürgermeister Rudolf Stüssi, konnten diesen Schmachfrieden nicht verschmerzen. Diese allgemeine Erbitterung in Zürich benützte nun der Stadtschreiber Graf. Das war ein eingewanderter Schwabe gewesen. Er kam auf den alten Plan von Rudolf Brun und legte den Stadtzürchern dar, daß sie mit Oesterreich besser vorwärts kämen als mit den Eidgenossen. Er riet der Bürgerschaft, Kaiser und Reich anzurufen gegen die früheren Verbündeten. Nun war gerade ein Oesterreicher, Friedrich III., Kaiser des Reiches. Der war sofort einverstanden, mit Zürich zu verhandeln. In Aachen wurden die Verträge ausgetauscht. Oesterreich verpflichtete sich, den Zürchern den Handelsweg nach Chur frei zu machen, ihnen zu helfen, diesen Korridor zu eigen zu machen. Dafür versprach Zürich dem österreichischen Hause, daß es den ganzen Aargau wieder zurückerhalten sollte. Am 19. September 1442 erschien der Kaiser Friedrich selbst in Zürich und nahm im Großmünster den Bundesschwur ab. Die acht Orte standen nun in Gefahr, einen Ort, Zürich, zu verlieren. Bern und Solothurn suchten Zürich von diesem unseligen Bund abzubringen bei einer Zusammenkunft in Baden. Alle Orte versuchten, laut dem alten Zürcher Bundesbrief in Einsiedeln, es möchte Zürich diesen Bund mit Oesterreich aufgeben, da er im Widerspruch sei mit dem Bund der Eidgenossen. Umsonst. So mußten die Waffen entscheiden. Nie und nimmer konnten die Eidgenossen zugeben, daß eines ihrer Glieder im Bund mit dem Erbfeind stand. Am 24. Mai 1443 griffen die Eidgenossen bei Hirzel die Zürcher siegreich an. Dann eroberten sie Bremgarten und Baden, die schon wieder zu Oesterreich abgefallen waren, und rückten am 22. Juli 1443 vor Zürich. Die österreichischen Heerführer rieten den Zürchern, hinter der Sihl den Angriff abzuwarten. Aber Bürgermeister Rudolf Stüssi ging mit seinem Heer über die Sihl hinaus. Als aber die Eidgenossen heftig angriffen, flüchtete sich das Hintertreffen der Zürcher in die Stadt. Der Durchpaß bei der Sihlbrücke wurde verstopft. Schließlich deckte der hochgewachsene Bürgermeister selbst auf der Sihlbrücke ganz allein den Rückzug. Er schlug wie ein Rasender mit seinem riesigen Zweihänderschwert links und rechts um sich. Erst als eidgenössische Krieger ihm die Bodenbalken unter den Füßen wegziehen konnten, kam Stüssi zu Fall und verlor sein Leben. Die Eidgenossen stürmten vor, ereilten auch noch den ver-

räterischen Stadtschreiber Graf und waren im Begriff, in die Stadt selbst einzudringen. Da ließ eine mutige Zürcherin, Anna Ziegler, am Rennweg das Fallgatter herabschnellen. So war die Stadt gerettet, aber ihre beiden Häupter Stüssi und Graf waren nicht mehr am Leben. Die Eidgenossen zogen vor Rapperswil. Markgraf Wilhelm von Hochberg erwirkte nun bei beiden Parteien einen Waffenstillstand für acht Monate. Man hoffte, einen Frieden zu machen.

-mm-

Christian Esenwein erzählt, wie er Taubstummenlehrer geworden ist.

Wie rasch geht die Zeit vorüber! Im Jahre 1878 trat ich in das Lehrerseminar Eßlingen bei Stuttgart ein. Die Seminaristen wohnten im Seminar und waren streng gehalten, durften nicht tanzen, nicht rauchen, keine Wirtschaften besuchen usw. Im Heime selbst aber verlebten wir eine sehr schöne Zeit. Wir arbeiteten fleißig, freuten uns auf die Zukunft und fanden liebe Freunde.

Schon damals kam ich mit Taubstummen in Fühlung. Dem Seminar war eine kleine Taubstummenschule angeschlossen. Dort halfen die ältern Seminaristen Schule halten. Auch ich arbeitete dort zwei Monate lang jede Woche einige Stunden mit. Anfangs spürte ich kein großes Mitleid mit den Taubstummen. Weil sie so viel gebärdeten auf dem Spielplatz, kamen sie mir sehr komisch vor. Das wurde anders, als ich die Lehrer an der Taubstummenschule arbeiten sah. Ich mußte staunen; denn die taubstummen Kinder lasen gut ab, fragten und antworteten ganz vernünftig. Und wie gewandt konnten sie rechnen!

Der Hauptlehrer an der Taubstummenschule hieß Hermann Griesinger. Er war ein tüchtiger Lehrer. Seine Hingabe und Begeisterung für die Sache der Gehörlosen bestimmte mich, ebenfalls Taubstummenlehrer zu werden. Er verschaffte mir zuerst eine Stelle in der Taubstummenschule in Gmünd und dann in Frankfurt. In Gmünd wurde tüchtig gearbeitet. Aber die Erfolge blieben gering, weil die Kinder schon nach sechs Jahren entlassen wurden. Zuerst war ich sehr enttäuscht. Ich bekam fünf ganz schwache Schüler, die ich fast nicht verstand. Und wußte als Anfänger wenig mit ihnen anzufangen. Im gleichen Schulzimmer unterrichtete ein alter, erfahrener Kollege. Das war ein Glück. Wenn ich mich müde gequält hatte, bat ich um seinen Rat und um seine Hilfe. Aber die Sache wurde mir doch zu schwer. Darum war ich froh, als ich an der Uebungsschule des Seminars wieder hörende Kinder unterrichten durfte. An der Uebungsschule lernen die Seminaristen Schule halten. Ich habe große Freude gehabt an der Tätigkeit in dieser Schule.

Als mich aber mein Freund Griesinger Herrn Vatter, dem berühmten Direktor der Taubstummenschule in Frankfurt a. M., empfahl, ging ich doch wieder zu den Gehörlosen. Dort bekam ich Freude am Lautierunterricht und blieb nun mein ganzes Leben lang Taubstummenlehrer.

Die Schule in Frankfurt war viel besser als die in Gmünd. Vatter behielt die Kinder acht, manchmal sogar neun bis zehn Jahre. Seine Schule zählte damals nur 26 Zöglinge. Einzelne kamen von weit her, aus Petersburg und Amerika.

Herr und Frau Vatter, die drei Lehrer, die Köchin, der Gärtner und die andern Angestellten bildeten eine Familie zusammen. Alle Erwachsenen halfen mit, die Taubstummen sprechen zu lehren. Vatter war ein gesunder, starker Mann. Mit zäher Ausdauer lehrte er seine Schüler sprechen. Oft war er auch sehr streng. Die Kinder mußten peinlich genau lautieren. Den ganzen Tag, überall im Haus, bei Tisch, auf dem Spielplatz mußten sie sprechen. Laut und deutlich, in ganzen, richtigen Sätzen. Stimmlos reden oder gebärden wurde hart bestraft.

Vatter verstand es auch, seine Lehrer zu größtem Eifer anzuspornen. Jeden Tag kam er in die Klasse und zeigte den jungen Lehrern, wie man es am besten macht. In der Schule und bei der Aufsicht stand er uns helfend zur Seite. So lernte ich bei ihm den Taubstummenunterricht gründlich kennen. Nach etwa zweieinhalbjähriger Lehrzeit bei Meister Vatter fühlte ich die Kraft in mir, selbständig eine Klasse führen zu können.

(Fortsetzung folgt)